

L1: Josua 5, 9a.10-12 L2: 2 Kor 5, 17-21 Ev: Lukas 15, 1-3.11-32

WAS VON DEN VÄTERN DU ERERBT...

Das ist heute ein sehr langes Evangelium, aber man muss es wirklich im Ganzen hören und sich zugleich bewusst machen, wem Jesus diese Geschichte erzählt. Er richtet seine Worte nicht in erster Linie an die Sünder, um sie zur Umkehr zu ermutigen (die Sünder sind schon bei ihm Lk 15,1), sondern an die Pharisäer und die Schriftgelehrten, die sich im Besitz des rechten Glaubens, den sie von den Vätern übernommen haben, wähnen. Doch hier gilt ein alter Spruch: „Was von den Vätern du ererbt, erwirb es, um es zu besitzen“ – Ein weiser Spruch, der auf die Erfahrung aufbaut, dass ererbter Reichtum immer auch mit Gefahren verbunden ist. Wer Reichtum nur erbt, den Väter durch Fleiß, Klugheit und Ausdauer erarbeitet haben, und nicht weiß, wie dieser wirklich zustande kommt, kann diesen entweder rasch verlieren, oder er kann auch dazu führen, dass ein Leben nie wirklich reift. So manche Erben großer Vermögen sind nie erwachsen geworden, weil sie den üblichen Lebenskampf nicht zu kämpfen hatten.

Was für materiellen Reichtum gilt, gilt auch für den Schatz des Glaubens. Echten Glauben kann man nicht vererben. Eigentlich kann man ihn auch nicht einfach weitergeben. Man kann ihn bezeugen, aber damit ein anderer zu einem eigenen, reifen Glauben kommt, der eben nicht nur übernommen ist, muss man selber Erfahrungen machen, die Grund zu diesem Glauben geben. Kommt man nicht zu einem reifen Glauben und will trotzdem religiös sein, muss man immer fragen, was man denn jetzt zu glauben hat. Man muss es sich immer wieder von anderen sagen lassen. Und in weiterer Folge kann vieles an der sogenannten „Glaubenspraxis“ zu einer Art Theater, einem Schauspiel werden. Das ist es ja, was Jesus den Pharisäern mehrfach vorhält: Sie sind Schauspieler, „Heuchler“.

Im Grunde geht es bei der Geschichte, die Jesus den Pharisäern und Schriftgelehrten erzählt, genau darum. Diese frommen Leute haben den Glauben der Väter übernommen. Sie haben ihn studiert und versuchen sich akribisch an alle Gesetze und Gebote zu halten. Aber es ist nur ein übernommener Glaube. Da ist keine echte Gotteserfahrung. Sie sind sehr religiös, aber was Glaube wirklich bedeutet, wissen sie nicht. Sie beurteilen alles am Maß der Schriften, die sie übernommen haben. Das ist für sie die Schablone, nach der sie alles bemessen und in die sie alle Menschen pressen wollen. Wer nicht in diese Schablone passt, wird ausgeschlossen und von solchen Leuten halten sie sich fern. Auch das tun sie, weil sie das so gelernt haben. Mit „Sündern“ hat man keine Gemeinschaft, sonst wird man selber unrein.

Jesus erzählt diesen unreifen Erben eines alten Glaubens deshalb eine provokante Geschichte, in der es um die „Erbschaft“ geht, die zwischen zwei Söhnen aufgeteilt wird. Der jüngere ist ein Draufgänger, er verlässt seine bekannte Welt, geht in die Ferne und verliert alles, was er so einfach übernommen hatte. Erst in diesem Elend kommt es zu einem Prozess der Umkehr, der ihn für eine echte, tiefe und neue Erfahrung bereitet, durch die er erfährt, wer der Vater wirklich ist. Vollendet wird diese Umkehr nicht durch den heimkehrenden Sohn selber, sondern durch die Art und Weise, wie der Vater den heruntergekommenen Sohn aufnimmt. Er rechnet ihm sein Versagen nicht an. Er macht es gar nicht zum Thema. Das „Lohn-Strafe“-Schema existiert nicht im Vaterhaus. Da wird nicht „gerechnet“. Es genügt dem Vater, dass der Sohn wieder im Vaterhaus sein möchte. Es genügt, dass er die Beziehung wieder aufnimmt. Nun aber ist diese Beziehung von Grund auf gewandelt und ganz anders als die des älteren Sohnes, der immer zuhause geblieben ist. Der jüngere Sohn lebt nun ganz neu und anders im Vaterhaus: nicht als Knecht, nicht als Tagelöhner, sondern in der Freiheit echter Sohnschaft.

Der Ältere dagegen, das wird aus der Geschichte deutlich, begreift sich als der scheinbar „Brave“, der sich nie einer Verfehlung schuldig gemacht hat. Aber er weiß überhaupt nicht, wer der Vater wirklich ist und wer er als Sohn sein darf. „So viele Jahre schon diene ich dir“ sagt er, und er verwendet dabei nicht das Wort, das den freiwilligen Dienst (diakonein) bezeichnet, sondern den Sklavendienst (doulein). Er lebt im Haus des Vaters wie ein Knecht: „Nie habe ich dein Gebot übertreten.“ Er lebt also nicht nach dem inneren Gesetz der Sohnschaft, sondern nach einem äußeren, auferlegten Gebot. Er lebt im Vaterhaus wie ein Fremder, der sich nach dem Gebot eines anderen

ausrichten muss. Er lebt im Grunde wie die Sklaven in Ägypten. Diese sind angewiesen auf die Gnade des Pharaos. Wenn sie den Anordnungen des Pharaos gehorchen, werden sie gefüttert. Das ist die Schande Ägyptens, von der in der ersten Lesung die Rede war. Auch in der Wüste sind die Israeliten noch wie Knechte, die gefüttert werden müssen. Sie bekommen das Manna vom Himmel, und wenn es nicht kommt, plärren sie. Im eigenen Land lernen sie, von den selbstangebauten Früchten zu leben. Jetzt müssen sie nicht mehr gefüttert werden. Sie sind im positiven Sinne selbstständig geworden und leben nicht mehr wie Knechte, sondern wie Söhne und Töchter.

Der ältere Sohn ist im Grunde ganz geprägt vom Geist der Knechtschaft, geprägt vom Lohn- und Strafgedanken. Er lebt äußerlich im Vaterhaus, innerlich ist er noch in Ägypten: „Jetzt bin ich so brav, habe alle Gebote beachtet, nie aber hast du mir nur einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern konnte.“ Aber ist er nicht genauso Erbe des Vaters? Der hatte doch sein Vermögen auf beide Söhne aufgeteilt. Der Ältere bekam nach damaligem Erbrecht sogar den größeren Anteil, den sogenannten Löwenanteil. Er hätte sich jederzeit einen Ziegenbock aus der Herde nehmen dürfen, die ja ihm gehört. „Was mein ist, ist dein“, sagt ihm der Vater.

Diese Geschichte soll die Pharisäer und Schriftgelehrten aufrütteln. Denn sie zeigt, dass der Vater niemanden ausschließt, der zu ihm kommt. Das einzige Kriterium ist, dass man bei ihm sein will. Es gibt keine Normen, die zu erfüllen sind, keine Vorgaben, die man erreichen muss, keine Reinheitsgrade, die gefordert werden. Die Geschichte zeigt, wer wirklich in Gefahr ist, am Ende draußen zu stehen. Nicht solche, die ausgeschlossen werden, sondern jene, die freiwillig draußen bleiben, weil sie Gott in seiner Barmherzigkeit durch ihre eigene Selbstgerechtigkeit unerträglich finden. Gott schließt niemanden von sich aus seiner Liebe aus. Das ist die eine Frohe Botschaft des heutigen Laetare Sonntages. Die andere ist, dass viele von denen, die jetzt aus dem Haus des Glaubens weggegangen sind, weil sie sich darin eingeeengt gefühlt haben oder durch das Gottesbild, das ihnen verkündet wurde, vertrieben worden sind, am Ende vielleicht mit einem reiferen Glauben als selbstständige Söhne und Töchter Gottes in dieses Haus zurückkehren. Viele, die jetzt scheinbar den ererbten Glauben abgelegt oder verloren haben, werden am Ende – vielleicht nach langen Umwegen – wirklich im Haus des Vaters ankommen. Sie wissen dann, dass sie dort jederzeit das Fest des Lebens feiern dürfen, ohne zuerst um Erlaubnis zu fragen. Der Glaube ist nun nicht mehr ein fremdes Erbe, sondern ureigener Schatz.

P. Dr. Clemens Pilar COp